

Günter Burkart (Hrsg.)

Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematatisierung?

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Günter Burkart (Hrsg.)

Die Ausweitung der Bekenntniskultur –
neue Formen der Selbstthematization?

Günter Burkart (Hrsg.)
unter Mitarbeit von Marlene Heidel

Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematatisierung?



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage September 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN-10 3-531-14759-5

ISBN-13 978-3-531-14759-8

Inhalt

Günter Burkart

Einleitung.....7-40

Markus Schroer

**Selbstthematization. Von der (Er-)Findung des Selbst
und der Suche nach Aufmerksamkeit41-72**

Herbert Willems / Sebastian Pranz

**Vom Beichtstuhl zum Chatroom.
Strukturwandlungen institutioneller Selbstthematization73-103**

Hannelore Bublitz

'Magic Mirrors'. Zur extensiven Ausleuchtung des Subjekts.....105-125

Undine Eberlein

Serielle Einzigartigkeit und Eigensinn127-143

Jeffrey Stepnisky

**Transformationen des Selbst im spätmodernen Raum.
Relational, vereinzelt oder hyperreal?145-169**

Jan D. Reinhardt

Massenmedien im und als Spiegel der Person171-184

Bruno Hildenbrand

Dissensfiktionen bei Paaren185-206

Holger Herma

**Das erzählte Ich in der Liebe. Biografische Selbstthematizierung und
Generationswandel in einem modernen Kulturmuster207-233**

Wolfgang Kraus

**Die Veralltäglicung der Patchwork-Identität. Veränderungen normativer
Konstruktionen in Ratgebern für autobiografisches Schreiben235-259**

Bettina Völter

**Die Herstellung von Biografie(n). Lebensgeschichtliche
Selbstpräsentationen und ihre produktive Wirkung261-284**

Carl Sasse

**Eine Romantische Arbeitsethik?
Die neuen Ideale in der Arbeitswelt285-312**

Günter Burkart / Melanie Fröhlich / Marlene Heidel / Vanessa Watkins

Gibt es Virtuosen der Selbstthematizierung?313-337

Alois Hahn

**Wohl dem der eine Narbe hat.
Identifikationen und ihre soziale Konstruktion339-360**

Günter Burkart

Einleitung. Selbstreflexion und Bekenntniskultur

1. Eine neue Bekenntniskultur?

Im Januar 2006 wurde in der ARD ein ausführliches Interview mit der Archäologin Susanne Osthoff gesendet, die vorher im Irak entführt worden war. Nach ihrer Freilassung, deren Umstände von den Behörden geheim gehalten wurden, war in den Medien viel spekuliert worden und sie zum Teil heftig kritisiert. Reinhold Beckmann, der Interviewer, versuchte die Geschichte zu durchleuchten. Dabei legte er großen Eifer an den Tag, Frau Osthoff persönliche Bekenntnisse abzurufen: zu ihrem Glauben, ihren familiären und persönlichen Beziehungen, ihren Gefühlen gegenüber den Entführern, ihrer kulturellen Identität, ihrer Dankbarkeit für Deutschland. „Sind Sie dankbar, Frau Osthoff?“, fragte Beckmann immer wieder, während er ihr Feuer gab – eine (angesichts der heute fast skandalösen Praxis, im Fernsehen zu rauchen) seltsam antiquierte Höflichkeitsgeste, die in scharfem Kontrast zur unhöflichen Insistenz des bohrenden Fragens stand. Aber trotz dieser intensiven Befragung gelang es dem Moderator nur selten, Bekenntnisse zutage zu fördern.

Auffällig am Interview mit Susanne Osthoff war gerade, dass sie darauf bestand, nicht über ihre privaten Angelegenheiten sprechen zu wollen. Diese Bekenntnis-Verweigerung wirkte fast noch skandalöser als die Missachtung des Rauchverbots – gemessen an der Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit, mit der heute Menschen jeglicher Art öffentlich zu ihren persönlichen Lebensumständen befragt werden und meist auch bereitwillig antworten. Sie geben Auskunft über sich und ihr Innenleben, weil sie gelernt haben, sich selbst zum Thema zu machen. Selbstaufmerksamkeit und Selbstbeobachtung der Individuen scheinen zugenommen zu haben und damit auch die biografische Reflexivität. Insbesondere die inzwischen weiter ausgefächerte ‘Psychoszene’ hat Diskurse der Selbstreflexion und der Selbstverwirklichung hervorgebracht und intensiviert, wie es sie in diesem Ausmaß wohl noch nie gab. Diese Diskurse – so die weitere Vermutung – sind tief in den Alltag eingedrungen, jedenfalls in den Bildungsschichten, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung stetig gewachsen

ist. Eine Gesprächskultur der Selbstthematizierung ist entstanden, die vielfach die Form von Bekenntnis und Geständnis, von sanktionsfreier Selbstenthüllung, annimmt. Viele Tabus sind inzwischen zurückgedrängt oder gebrochen, es darf über private und intime, das Selbst betreffende Dinge gesprochen werden, wie es früher in diesem Ausmaß nicht möglich war. Dazu kommen neue mediale Formen der Selbstdarstellung und des Identitätsmanagements. Immer wichtiger wird darüber hinaus eine kompetente Balancierung zwischen Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung, zunehmend auch im beruflichen Bereich, wo Selbstreflexion und Selbstcoaching zu neuen Zauberformeln der Managerweiterbildung geworden zu sein scheinen.

Damit ist eine zeitdiagnostische These umrissen, die sich auf ein ganzes Bündel von Vermutungen stützt, die genauerer Prüfung bedürfen. Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes bemühen sich an ausgewählten Aspekten und unterschiedlichen Themen um einen Beitrag zur Klärung dieser komplexen These. Diese Einleitung versucht einen Rahmen abzustecken, in dem die einzelnen Beiträge verortet werden können. Zunächst wird Selbstreflexion/Selbstthematizierung als eine von drei Dimensionen von Individualisierung konzipiert. Nach einem ersten Überblick zur neuen Kultur der Selbstthematizierung und einer kurzen Diskussion theoretischer Grundlagen und begrifflicher Probleme werden die historischen Hintergründe dieser Entwicklung skizziert. Die Frage nach einer möglichen Reflexionselite wird kontrastiert mit der These der Verallgemeinerung und Demokratisierung: ehemals exklusive Formen der Selbstthematizierung werden nun zunehmend für alle zugänglich. Gerade in den neuen Medien, so scheint es, sind solche Demokratisierungstendenzen zu finden. Schließlich gibt es Anzeichen, dass der Prozess der allgemeinen Durchdringung der Gesellschaft mit Formen der Selbstreflexion auch die Arbeitswelt erreicht hat.

2. Individualisierung und Selbstthematizierung

Selbstthematizierung ist eine Ausdrucksform des Individualismus und verweist auf einen langfristigen Prozess der Individualisierung. Seit mehr als 500 Jahren lässt sich, wenn auch keineswegs kontinuierlich, ein Bedeutungszuwachs des

Individualismus als einem zentralen Element der westlichen Kultur beobachten.¹ Renaissance, Aufklärung und Romantik, ökonomische und politische Modernisierung (Kapitalismus und Demokratie) sind nur einige besonders herausragende Etappen dieses Steigerungsprozesses, in denen jeweils unterschiedliche Dimensionen des Individualismus – zum Beispiel der Wirtschaftsliberalismus und Besitzindividualismus oder der romantische Geniekult oder der affektive Individualismus – gestärkt wurden.

Dieser Prozess scheint sein Ende noch nicht erreicht zu haben. Die Zahl der Singles und der Kinderlosen wächst weiter, von wachsender Handlungsautonomie, von Patchwork-Identitäten oder Bastel-Biografien ist die Rede. Es sind vor allem Beobachtungen dieser Art, die in den Sozialwissenschaften zu der jüngsten Welle der Individualisierungsdiskussion geführt haben, von der sie seit über zwei Jahrzehnten geprägt sind. Trotz dieser erneuten, intensiven und langen Debatte ist es jedoch bisher kaum gelungen, mehr Klarheit bei den umstrittenen Fragen zu gewinnen.² Das liegt zum Teil daran, dass der Individualismus und die Individualisierung sich in unterschiedlichsten Bereichen und auf unterschiedliche Weise bemerkbar machen. Wo die einen einen Zuwachs an Entscheidungsautonomie sehen, konzentrieren sich andere auf den Bedeutungsanstieg von Intimität oder der Idee der Selbstverwirklichung. Will man diese unterschiedlichen Facetten (und viele andere) in eine gewisse Ordnung bringen, ist es sinnvoll, drei Dimensionen des Individualismus und der Individualisierung zu unterscheiden. Sie lassen sich zunächst mit den Stichworten *Autonomie*, *Einzigartigkeit* und *Selbstreflexion* bezeichnen. Es geht um Handlungsautonomie und Selbstbestimmung durch *Freisetzungsprozesse*; um individuelle Besonderheiten durch *Distinktionsprozesse*; und um Selbstreflexion durch Institutionen der *Selbstthematisierung*.³

Freisetzung/ Autonomie: Weitgehend Übereinstimmung herrscht in der Soziologie darüber, dass der Übergang zur modernen Gesellschaft gekennzeichnet ist durch Individualisierung im Sinne der Auflösung traditionaler Gemein-

1 Manche würden die Startphase deutlich weiter zurück legen: Noch vor die klassische Antike, in die „Achszeit“ (ein Ausdruck von Jaspers; vgl. Eisenstadt 1987). Zur Langfristigkeit des Individualisierungsprozesses vgl. auch Macfarlane (1978).

2 Allmählich beginnt man, sich um den Status der Individualisierungsthese als soziologischer Theorie zu kümmern und ihren Spuren in der klassischen Soziologie bzw. der soziologischen Theorie nachzugehen (Kippele 1998; Kron 2000; Schroer 2001).

3 Ausführlicher dazu und zu ähnlichen Unterscheidungen vgl. Burkart (1998, 2004); die Unterscheidung der beiden ersten Dimensionen (Unabhängigkeit vs. Einzigartigkeit) geht auf Georg Simmel (1913, 1917) zurück („quantitativer vs. qualitativer Individualismus“) und findet sich häufig in der Literatur (liberales vs. romantisches Konzept, z.B. Eberlein 2000).

schaftsformen und Bindungen, als Herauslösung der Individuen aus größeren Kollektiven und festen Strukturen. Die Freisetzung erhöht die individuelle Autonomie, erweitert Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsspielräume, zwingt aber auch zu Eigeninitiative und Selbstbehauptung (im Sinne von *Self-Reliance*). Als allgemeines Kennzeichen der Entwicklung der modernen Gesellschaft unbestritten, gab es aber Zweifel an der Diagnose eines neuen Individualisierungsschubes im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, insbesondere wenn etwa von Freisetzung in Bezug auf Geschlechtsrollen und Familie die Rede war.

Distinktion/ Einzigartigkeit: Die strukturelle Freisetzung begünstigt weitere Differenzierung, die Klassenstruktur wird durchlässiger, die individuelle Mobilität steigt. Das macht feinere Unterscheidungen notwendig: An die Stelle großer, homogener Blöcke wie Klassen treten Milieus, Subkulturen, Lebensstilgruppen. Schließlich setzen die Unterscheidungen direkt am Individuum an; Individualität im Sinne von Einzigartigkeit wird bedeutsamer, begleitet von wachsenden Distinktions- und Klassifikationsbestrebungen (Bourdieu 1982). Feine Statusabstufungen und Ranking-Systeme breiten sich in allen Lebensbereichen aus, vom Bildungssystem über das berufliche Statussystem bis zum Kulturbetrieb und zur Freizeitindustrie. Die Unterschiede werden individualisiert, indem sie psychologisch, biologisch oder als Resultat der Lebensweise begründet werden. Sie tragen so auch zur Individualisierung und Naturalisierung von Ungleichheit bei (Neckel 1991).

Selbstthematierung/ Selbstreflexion: Freisetzung und Distinktion ziehen verstärkte Reflexivität nach sich, die Selbstwahrnehmung der Individuen als Subjekte wird intensiviert. Das 'Selbst' und die Identität werden zum Thema. Das schließt auch Fragen nach Selbstbestimmung und Einzigartigkeit ein: Wie kann ich meine Autonomie sichern? Was ist das Besondere an mir; unterscheide ich mich in ausreichendem Maße von anderen? Die Lebensgeschichte wird zum Reflexionsgegenstand und erscheint dadurch zunehmend als machbar und planbar. Lebensplanung wird immer mehr zur Norm, die individuelle Zukunftsorientierung verdrängt die Familiengeschichte. Viele sind auf der Suche nach ihrem Selbst, das zunehmend als autonom, aus sozialen Bezügen gelöst, wahrgenommen wird; manche möchten ihren inneren Kern finden und ihr wahres Ich 'authentisch' zur Darstellung bringen.

Wie Alois Hahn betont hat, ist Selbstreflexion in differenzierter Weise nur möglich, wenn kulturelle Muster der Selbstthematierung und Selbstzuschreibung verfügbar sind (Hahn 1982), die institutionell abgesichert sein müssen. Wenn das Ich über sich selbst nachdenkt, dann tut es das nicht einfach „aus sich selbst heraus“ (Hahn 1987: 18). Die Kultur stellt ihm Mittel und *Techniken* dafür zur Verfügung, von einfachen reflexiven Denkroutinen (zentriert um die

Frage: Wer bin ich?) über Erzählmuster und schriftliche Ausdrucksformen (Tagebuch, Brief, Weblog), bestimmte Themen wie Selbstfindung oder Selbstverwirklichung bis hin zu komplexen institutionellen Arrangements. Solche *Institutionen der Selbstthematization* stehen als komplexe Beschreibungs- und Zuschreibungsmuster den Individuen zur Verfügung, als Angebote für Identitätskonstruktionen, als 'Biografiegeneratoren', aber auch als Angebote für kontrollierte Selbst-Enthüllungen und -Bekanntnisse. Die klassische Palette reicht von der Beichte über Autobiografie und Tagebuch bis zur Psychoanalyse, gefolgt von neueren Formen wie biografisches Interview, neue Therapieformen, Selbsterfahrungs- und Selbstverwirklichungsgruppen oder Talkshow. Die Entwicklung der älteren Selbstthematizationformen, von der Beichte bis zur Gruppentherapie, ist relativ gut erforscht (Hahn 1982; Hahn/ Willems 1993; Willems 1999), die neuere Entwicklung dagegen noch wenig oder nur oberflächlich. Das gilt insbesondere für neue mediale Formen der Selbstdarstellung, wo wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Analysen oft nicht leicht zu unterscheiden sind. Sie stehen bei einer Reihe von Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes im Mittelpunkt des Interesses.

Vielleicht würde eine genaue historische Analyse zeigen, dass sich die drei Dimensionen in eine zeitliche Abfolge bringen lassen. Der Freisetzungprozess hätte dann seinen Höhepunkt bereits im Rahmen der bürgerlichen Revolutionen erreicht, zumindest in der Alten Welt. Allerdings wurde auch argumentiert, dass die Marktgesellschaft erst nach dem Zweiten Weltkrieg voll durchgesetzt wurde (Lutz 1984; Beck 1986). Außerdem gibt es immer wieder Schübe der Propagierung von Eigeninitiative, wie nach 1989. Dennoch scheint die These plausibel, dass sich im 20. Jahrhundert die beiden anderen Dimensionen stärker in den Vordergrund geschoben haben. Distinktion wird wichtiger, je höher der Lebensstandard ist und je mehr ein konsumorientierter Lebensstil in den Vordergrund rückt. Der *reflexive Individualismus* hat vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen deutlichen Schub erhalten, auch wenn er natürlich eine lange Vorgeschichte hat, zu deren Höhepunkten etwa die Entfaltung der Selbstreflexion in der bürgerlichen Bildungskultur des 18. Jahrhunderts und die spätbürgerliche Vertiefung seit Freud gehören.

3. Eine neue Kultur der Selbstthematization

Eine Reihe von Entwicklungen in verschiedenen Bereichen haben zur Entwicklung einer Kultur der Selbstthematization beigetragen. Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Psychologisierung der Kultur hat sich seit den 1960er Jahren

eine historisch einzigartige *Therapie- und Beratungskultur* etabliert.⁴ Immer mehr Menschen nehmen Psychotherapie-, Beratungs-, Selbsterfahrungs- oder Selbstmanagementangebote in Anspruch, bei denen ihre Selbstreflexion geschult wird.⁵ Die Funktion des therapeutischen *Gesprächs* nach dem Vorbild der klassischen Psychoanalyse ist das Aufdecken von verborgenen oder verkannten Aspekten des Innenlebens, von Affekten, Leidenschaften und sexuellen Wünschen. Es geht also nicht um Selbstreflexion im philosophisch-kognitiven Sinn – deshalb genügt es bekanntlich nicht, Freud zu lesen, um das Ziel dieser Art von Selbstreflexion zu erreichen. Nach dem Modell der *Übertragung*, durch die das Gespräch als affektiv geprägte Beziehung erscheint, wird eher die emotionale Selbstbeziehung geformt als die kognitive Selbsterkenntnis gefördert.

Das gilt besonders für neuere Therapieformen, mit denen es zu einer weiteren Schwerpunktverlagerung von kognitiv-rationaler Reflexion (Wer bin ich?, im Anschluss an das *cogito ergo sum*) oder moralischer Reflexion (Wie lebe ich das richtige Leben?) zu Reflexionen über *expressive* Ausdrucksformen, Gefühle und *Körperlichkeit* gekommen ist (Sehe ich gut aus, bin ich attraktiv, ist meine Inszenierung vorteilhaft, habe ich eine gute *Performance*?). Auch andere Entwicklungen haben zu einer Neubetonung der Körperlichkeit und des Körperausdrucks geführt. Die Frage nach der Identität schließt heute auch die Körperlichkeit stärker ein.⁶ Es haben sich praktische, körperbezogene Formen der Selbstthematisierung entwickelt, zum Teil direkt aus der Therapie-Szene heraus: Tanz-, Musik-, Bewegungstherapie. Schließlich ist hier auch der Freizeitsport und die ganze Wellness-Bewegung zu nennen, wo die Selbstfindung und Selbstverwirklichung in der körperlichen Praxis gesehen wird, die der Entfremdung des Geistes entgegenwirkt.

Das therapeutische Gespräch bildet das Grundmodell für die Gesprächsform des Interviews, das ebenfalls stark an Bedeutung gewonnen hat, zunächst in den Sozialwissenschaften, wo das *narrative Interview* zu einer der erfolgreichsten Methoden der qualitativen Sozialforschung wurde. Es hat die biografische Selbstreflexion von immer mehr Menschen in Gang gebracht und eine Fülle von Lebensgeschichten produziert. Die Maxime „Erzähle dein Leben“ oder „Erzähle dich selbst“ (Thomä 1998) hat sich in der Alltagskultur verbreitet. Die Wissen-

4 Illouz (2006), Furedi (2004), Ehrenberg (2004), Willems (1994), Michel/ Spengler (1985), Bellah et al. (1985), Castel et al. (1982), Lasch (1980).

5 Besonders in den 1970er Jahren entstand eine Fülle neuer Therapie-Formen. Es ist jedoch nicht leicht, präzise Daten über Therapienachfrage im Zeitvergleich zu erhalten (vgl. etwa Strauß 2004: 8 f.).

6 Vgl. hierzu die einschlägigen Arbeiten zur Körpersoziologie (Turner 1984; Shilling 1993).

schaft wiederum begleitet diese Bewegung durch die Entwicklung narrativer Theorien über Identität und Biografie.

Auch in den Massenmedien hat das unspezifische biografische Gespräch, d.h. eine Unterhaltung über nahezu beliebige Aspekte des eigenen Lebens, stark an Bedeutung gewonnen. Immer häufiger, so scheint es, legen Menschen *öffentliche Selbstbekenntnisse* ab, in Fernseh-Interviews, Talk-Shows und zunehmend in verschiedenen Sparten des Internet. 'Tyrannei der Intimität' oder Öffentlichkeit des Privaten sind die entsprechenden Schlagworte von Medienbeobachtern.⁷ Im Unterschied zur Therapie und zum Interview der Sozialforschung liegt der Schwerpunkt hier allerdings auf der Enthüllung für ein Publikum, und deshalb geht es im Fernsehen nicht um Authentizität und echten Gefühlsausdruck, sondern um Strategien der wohldosierten Enthüllung. Nach dem eingangs erwähnten Interview mit Frau Osthoff wurde vor allem diskutiert, ob sie sich nicht einen Medienberater, einen TV-Coach, hätte nehmen sollen. Das Fernsehen ist ein Medium der expressiven Selbstdarstellung, die bestimmten Regeln der Dramatisierung und Inszenierung folgt.

Die klassischen Institutionen der Selbstthematization – Beichte, Psychoanalyse und Interview – hatten sich als aus dem Alltag herausgehobene Formen entwickelt, in denen die Selbstthematization unter Anleitung von Experten oder zumindest mit professioneller Teilnahme geschieht. Inzwischen scheint die Kompetenz, mehr oder weniger virtuos über sich selbst zu sprechen, schon zur Alltagskultur zu gehören, weil immer und überall Gespräche und andere Praktiken stattfinden, in denen das eigene Selbst zum Thema werden kann. Vielleicht kann man deshalb sagen, dass sich als neue Gattung der Selbstthematization das *selbstreflexive Problemgespräch im Alltag* entwickelt hat. Wenn genügend Menschen Therapie- und Interview-Erfahrung haben, kommt es zur *Veralltäglichsung der Selbstreflexion*. Man kann sozusagen nicht mehr unbefangen (unreflektiert) mit anderen über sich selbst reden, man tut es immer schon in einer quasi-therapeutischen Einstellung.

Das gilt in besonderem Maße für persönliche Beziehungen, zwischen Eltern und Kindern, Ehepartnern und engen Freunden. Vermutlich gehört zum Standardrepertoire von Reziprozitätsnormen in persönlichen Beziehungen bereits die Norm der gegenseitigen Selbstthematization, gar: der Selbstenthüllung. Für moderne Paarbeziehungen hat sich jedenfalls der Partnerschaftlichkeits-Diskurs mit Authentizitäts- und Wahrhaftigkeitsansprüchen weitgehend durchgesetzt,

7 K. Hahn (2002). Zur Kritik an der „inszenierten Schamlosigkeit“ und öffentlichen „Selbstentblößung“ vgl. etwa Winterhoff-Spurk/ Hilpert (1999).

zumindest auf der Ebene normativer Ideale, die durch eine Fülle von Ratgebern für Ehepartner immer wieder ausbuchstabiert werden. Gegen die Veralltäglichungsthese spricht allerdings immer noch die Beobachtung, dass diese ausgeprägte Form der reflexiven Paarbeziehung und auch andere Elemente der Bekennnikkultur auf das *Selbstverwirklichungsmilieu* (Schulze 1992) bzw. das *individualisierte Milieu* (Burkart 1997; Burkart et al. 1999) oder auf bestimmter Subkulturen innerhalb dieses Milieus, wie etwa die „Therapie- und Selbsterfahrungsszene“, konzentriert bleiben. Die Frage: Veralltäglichung oder Reflexionselite? wird in einigen Beiträgen des vorliegenden Bandes diskutiert.

In verschiedenen Sphären verläuft die Entwicklung unterschiedlich. Vielfach wurde Individualisierung auch und gerade für die Konsum- und Freizeitssphäre konstatiert. In der *Erlebnissesellschaft* (Schulze 1992) steht die Innenorientierung im Vordergrund – oder besser: die Innenorientierung in der Außendarstellung. Die Suche nach Selbstverwirklichung und Selbstaussdruck hat die Konsumsphäre erreicht, wo es um die psychologische Dimension von Erlebnissen geht, um ästhetische und expressive Selbsterfahrung.

Inzwischen, so scheint es, hat die Kultur der Selbstthematisierung auch die Arbeitswelt erreicht, in der es einen wachsenden Bedarf nach Selbstreflexion gibt und einen wachsenden Anspruch, eine Balance zwischen Selbstanalyse und Selbstpräsentation zu finden. Strategien kontrollierter Selbstpräsentation, zum Beispiel in Bewerbungsgesprächen, erfordern intensivierete Selbstreflexion. Es gibt Berufsgruppen, in denen es notwendig wird, die ganze Persönlichkeit einzubringen, etwa in Werbeagenturen oder in der Beratungsbranche. Gefragt sind Individuen, die sich coachen lassen, die deshalb wissen, wie man sich selbst präsentiert und gleichzeitig authentisch bleiben kann, die nicht einfach ihre Pflicht erfüllen, sondern über die eigene Selbstverwirklichung auch zum wirtschaftlichen Fortschritt beitragen. Anknüpfend an Studien wie jene von Boltanski/ Chiapello (2003) über den „neuen Geist des Kapitalismus“ lässt sich – analog zur Protestantismusthese Webers – die These formulieren, dass es dem neuen Kapitalismus gelungen ist, sich das Selbstverwirklichungspotential zunutze zu machen. Andere Beobachterinnen stellen eine Psychologisierung und Emotionalisierung der Ökonomie fest (Hochschild 2003; Illouz 2006).

In den Kontext einer Kultur der Selbstthematisierung gehört auch die in vielen Bereichen gestiegene Bedeutung von Beratung und Evaluation. In gewisser Weise fangen Berater und Evaluatoren an, Therapeuten abzulösen, die ihrerseits historisch einmal die Pastoral-Experten abgelöst hatten. Das gilt nicht nur für Unternehmens- und Politikberatung, sondern auch für bisher eher beratungsresistente Bereiche: In der Schule wird der Lehrer zum Projektberater oder Evaluationsmanager (Pongratz 2005), und selbst für Ehepartner und Eltern gibt es

bereits Evaluationsangebote (Hochschild 2005). Allgemein scheint zu gelten: Wer autonom und kreativ, wer individuell erfolgreich sein will, der muss Techniken der Selbstreflexion beherrschen, aber er muss sich auch helfen lassen – Beratung, Evaluation, notfalls Therapie. Mit der Durchsetzung von Normalitätsstandards und der entsprechenden Aufmerksamkeit für Abweichungen weitete sich das Therapie-Prinzip aus und wurde in Richtung Beratung transformiert, vor allem in Bereichen wie dem Management, wo ‘Therapie’ immer noch zu sehr nach Krankheit klingen würde.⁸

4. Theoretische Ankerpunkte

Die deutsche Individualisierungsdiskussion war lange Zeit von Themen wie Entscheidungsautonomie, Bastelbiografie oder Pluralisierung von Lebensformen beherrscht, weil sie in ihren theoretischen Grundlagen noch stark auf die Freisetzungsdimension konzentriert blieb. Bei Fragen von Selbstthematization und Selbstreflexion und deren Konsequenzen bietet sich ein etwas anderer Theorie-Kontext an. Der vorliegende Versuch stützt sich auf Autoren wie Luhmann, Foucault und Hahn.⁹

Auch wenn es bisher eher ungewöhnlich war, Michel Foucault als Theoretiker der Individualisierung zu betrachten, so ist doch offensichtlich, dass sein Werk von einer ständigen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis Subjekt-Gesellschaft geprägt ist. In allen seinen Büchern ging es mehr oder weniger um die Konstitution des modernen Individuums, zum Teil auch um dessen Destruktion. Auch wenn Foucault überwiegend historisch gearbeitet hat und sich zumindest in seinen Monografien selten zu zeitgenössischen Fragen explizit geäußert hat, lässt sich die bis heute anhaltende Faszination, die sein Werk ausgeübt hat, nur verstehen, wenn man den impliziten Gegenwartsbezug seiner historischen Analysen berücksichtigt.

Aus seinen Arbeiten lässt sich eine Art Stufenmodell von Individualisierung rekonstruieren. Sieht man einmal vom Frühwerk ab, so geht es auf einer ersten Stufe um ein Individuum, das zunächst von der Strafmacht diszipliniert wird

8 Für manche Kritiker bedeutet ‘Therapie-Kultur’, dass den Individuen durch ständig erweiterte Hilfs- und Beratungsangebote suggeriert wird, sie seien überfordert und inkompetent. Sie würden dadurch unsicherer und vertrauten immer weniger auf sich selbst (Furedi 2004; Sommers/Satel (2005).

9 Vgl. Schroer (2001) zu dem Versuch, die Kultur des Individualismus stärker auf Autoren wie Parsons und Luhmann, aber auch Foucault zurückzuführen.